

Migration, Integration, Sprachförderung – aus der Perspektive einer Soziologin

Isabel Bartal | Eglisau

Sebbene prevalga, nel dibattito pubblico, l'opinione che la lingua sia "la chiave per l'integrazione", questo ruolo decisivo delle competenze linguistiche non costituisce un fatto scientificamente comprovato. Dal punto di vista della ricerca sociologica è la provenienza socio-economica il fattore determinante sia per un processo d'integrazione riuscito sia per l'apprendimento della lingua del posto.

Die Wissenschaft analysiert seit längerem den Zusammenhang zwischen Sprache und Integration. Seit der letzten Dekade beschäftigt sich auch die Politik und die Öffentlichkeit intensiv damit. Die Fragen sind zwar nicht neu, fundierte Antworten darauf zu finden, hat nach wie vor die grösste Wichtigkeit.

Die Soziologie befasst sich nicht mit den Sprachkenntnissen von einzelnen Personen und ihrer Integration. Sie bildet Gruppen nach bestimmten Kriterien, erforscht diese und sucht nach kollektiven Erklärungen. Soziologen sind daran interessiert, welche strukturellen und kulturellen Faktoren das Erlernen einer Sprache positiv beeinflussen. Gibt es einen Zusammenhang zwischen Sprachkenntnissen und Integration? Und falls ja, welche Richtung hat dieser Zusammenhang: Kann man sich integrieren, weil man kommunizieren kann, oder lernt man eher die Sprache, wenn man integriert ist?

Als Migrantin beschäftigt mich seit je eher die triviale Frage, wie es dazu kommt, dass Frauen und Männer die Sprache der neuen Umgebung ungenügend oder auch auf Dauer nie lernen, obwohl sie oft viele Jahre an diesem Ort gelebt haben. Dazu fand ich einige Alltagstheorien. Sie sagen oft viel über diejenigen aus, die sie vertreten und oft wenig über die wirklichen Gründen, warum Menschen in der Sprache ihrer Herkunft eingeschlossen bleiben. Ich werde deshalb diese Frage aus der Sicht der empirischen Soziologie mit Hilfe sozio-psychologischer Theorien beleuchten.

Wie wichtig sind Sprachkenntnisse für die Integration?

In der Fachliteratur finden sich schnell Aussagen über die Wichtigkeit der Sprache für die Integra-

tion: „Die Sprache ist ein zentraler Bestandteil der sozialen Integration von Migranten in die Aufnahmegesellschaft“ schreibt Esser (2006) und Bohmes schreibt, dass „Für die soziale Integration von Migranten (ist) der Erwerb der Verkehrssprache des Landes, in das sie einwandern, von grosser, wenn nicht gar entscheidender Bedeutung“ ist (2006:1). Nun werden diese Aussagen von einigen Experten auch immer wieder in Frage gestellt. Da wir nicht polemisieren möchten, halten wir uns an die Fakten. Die amtliche Statistik belegt:

- Mangelnde sprachliche Integration erhöht das Risiko, auf Leistungen von Sozialversicherungen oder auf sozialstaatliche Unterstützung angewiesen zu sein.
- Fehlende Sprachkenntnisse beeinträchtigen den Zugang zu Bildung und Arbeit.
- Fehlende Sprachkompetenzen erschweren die Wohnungssuche, die Kontaktnahme und Beziehungspflege mit dem sozialen Umfeld.
- Es besteht ein hohes Arbeitslosenrisiko bei gleichzeitig erschwelter Umschulung.
- Die Rolle als Mutter bzw. als Vater wird geschwächt, da ohne Sprachkenntnisse die Bildungs- und Berufsbildungswege in der Schweiz nur erschwert erschlossen werden. Somit können Eltern ihre Kinder bei der Lehrstellensuche wenig unterstützen.

Die Liste ist nicht abschliessend und könnte um einige Fakten ergänzt werden. Möchten wir weit mehr als nur die Missstände festhalten, sondern eigentlich verstehen, wie es zu dieser Situation kommt, kommen wir nicht ganz um ein wenig Theorie herum. Ich erläutere deshalb im Folgenden, wieso Sprache nicht der Schlüssel zur Integration ist und weshalb Sprachkenntnis nicht einfach das Resultat des guten – im negativen Fall des fehlenden – Willens der Migrantinnen und Migranten ist.

Integration und Sprachenlernen im Lichte der Handlungstheorie

Sprachenlernen und insbesondere das Erlernen einer Sprache als Zweitsprache ist bekanntlich das Resultat von komplexen Prozessen, auf die hier nicht eingegangen wird. Es ist für unsere Fragestellung hilfreich, wenn wir das Erlernen einer Sprache als eine „Handlung“ betrachten. Eine „Handlung“, die sich von anderen sozialen Handlungen nicht wesentlich unterscheidet. Kognitive Prozesse, Werte, Normen und Einstellungen werden beim Erlernen einer Sprache ebenso aktiv, wie bei anderen Handlungen auch, wie z.B. das Zähneputzen. Das Zähneputzen erscheint vielleicht zu banal, die Gründe jedoch, wieso sich jemand jeden Abend die Zähne putzt, nicht gut oder gar nicht putzt, sind höchst komplex und gründen auf Rationalisierungen, eigenen Theorien und Erwartungen. Dasselbe passiert mit der Sprache: Wieso möchte jemand eine (zweite) Sprache lernen und beschliesst sie tatsächlich zu lernen? Wir unterscheiden hier bewusst zwischen Handlungsabsicht und Handlungsausführung, denn nicht alles, was beabsichtigt wird, wird auch umgesetzt.

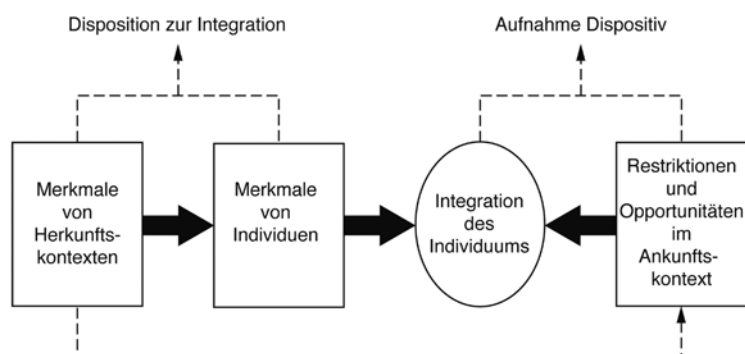
Es gibt eine Reihe von Theorien, die sich mit dem sozialen Handeln des Menschen befassen. Die meisten von ihnen bauen zu stark auf die Rationalität von Entscheidungen und berücksichtigen die Subjektivität des Menschen zu wenig. Nicht so die „Wert-Erwartungs Theorie“ von Hartmut Esser. Das Grundprinzip dieser Theorie ist vergleichsweise einfach: Sie besagt, dass *Menschen sich vorzugsweise an solchen Handlungen versuchen, deren Folgen nicht nur wahrscheinlich, sondern ihnen gleichzeitig auch etwas Wert sind! Und dass sie ein Handeln meiden, das schädlich bzw. zu aufwendig für sie ist und/oder auf ihr Wohlbefinden keine Wirkung hat* (vgl. Esser, 1999: 250).

Weil sich Menschen jedoch nicht immer über die (positiven oder negativen) Folgen einer Handlung im Klaren sind und sie dennoch Entscheidungen treffen, nehmen wir noch eine Theorie aus der Sozialpsychologie zur Hilfe (Theorie des geplanten Verhaltens, siehe Ajzen, 1988). In mehreren Studien zeigte Ajzen, dass sogenannte Dispositionen für eine bestimmte Handlung zwar von Einstellungen, Werten, und Normen abhängen, aber auch von weiteren Faktoren, nämlich, ob Menschen ihre Chancen auf Erfolg positiv einschätzen, ob sie denken, dass ihnen diese Handlung unmittelbar etwas bringt und ob ihre Umwelt (Familie, Freunde, wichtige Bezugspersonen) eine positive Einstellung gegenüber dieser Handlung hat.

Auf die Fragestellung des Sprachenlernens übertragen, heisst es, dass die Migrantinnen und Migranten eine Sprache lernen möchten, wenn ihnen das Lernen unmittelbar etwas bringt, d.h. wenn sie zur Überzeugung kommen, dass sie damit einen guten oder einen besseren Job bekommen, sie mit den Nachbarn kommunizieren können und Freundschaften einfacher schliessen. Wenn die Menschen, die ihnen wirklich wichtig sind, Sprachenlernen bzw. Kenntnisse dieser Sprache positiv bewerten und ganz wichtig, wenn sie glauben, dass sie die Schwierigkeiten des Sprachenlernens mit Erfolg meistern und die Lernziele erreichen können.

Die positive Einschätzung über meine Erfolgchancen hängt mit einer Reihe von Faktoren ab. Der Hintergrund wird durch alle unsere „Ressourcen“ gebildet: das Geschlecht, die Bildung, die soziale Herkunft etc. Auf einige dieser individuellen Faktoren werde ich näher eingehen. Es gibt jedoch auch externe Faktoren, nämlich die Bedingungen im Ankunfts-kontext. Sie werden ihre Absicht die Sprache zu lernen, dann in die Tat umsetzen, wenn die Rahmenbedingungen für die Umsetzung förderlich sind, wenn keine zu hohen Barrieren sie daran hindern. In diesem Fall kann es z.B. bedeuten, dass sie einen Sprachkurs besuchen, wenn es für ihre Lernbedürfnisse adäquate, für sie bezahlbare Sprachkurse gibt, die eventuell eine Kinderbetreuung anbieten und in erreichbarer Distanz stattfinden. Was für das Erlernen einer Sprache im Migrationskontext gilt, trifft ebenfalls auf den Integrationsprozess als Ganzes zu.¹ Bezüglich Integration bedeutet es, dass man sich nur integrieren kann, wenn auch die Gruppe, die Umgebung, das System es zulässt. Im Fall des Sprachenlernens heisst dies, dass der Besuch von Sprachlernangeboten individuell bestimmt werden kann, für die Kommunikation jedoch braucht es aber mindestens eine zweite Person und einen förderlichen sozialen Kontext. Diese Idee wird im folgenden Model verdeutlicht. Das Model der Determinanten von struktureller und kultureller Integration zeigt schematisch auf, wie Merkmale vom Herkunftskontext und die individuellen Merkmale in Wechselwirkung mit der Situation im Ankunftsland die Integration entscheidend mitbestimmen.

Modell der Determinanten von Integration



Quelle: Bartal, 2003

Die neusten Analysen des Bundesamts für Statistik² zeigen in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Armut, materielle Lebensbedingungen und Wohnen signifikante Unterschiede zwischen den schweizerischen und den ausländischen Staatsangehörigen sowie zwischen in der Schweiz und im Ausland geborenen Personen.

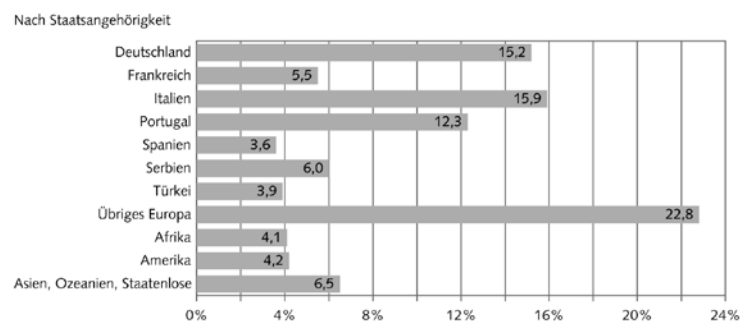
Der Median des verfügbaren Einkommens bei den im Ausland Geborenen beträgt 44'140 Franken jährlich. Mit 3'678 Franken, die monatlich zur Verfügung stehen, sind auch günstige Weiterbildung und Sprachkurse unerschwinglich. Bei den in der Schweiz Geborenen haben 25,5% der Ausländerinnen und Ausländer Schwierigkeiten, über die Runden zu kommen.

Die Nationalität und die Sprache

Wir sind gewohnt Menschen in Nationalität und Sprachen einzuteilen. In Europa war die Bildung der Nationen mit der Entstehung der Nationalsprachen eng verbunden. Die Sprache wurde oft als historisches Erbe hochstilisiert, als Seele einer Nation proklamiert. Sprache ist nie wertfrei und wird nie als ein reines Mittel der Kommunikation gedeutet. Sie hat für die Gesellschaft Symbolcharakter und ist von höchster politischer Relevanz. Indes zeigt gerade das Beispiel Schweiz, dass die Sprache weder eine notwendige, noch eine hinreichende Bedingung für das Bestehen einer Nation ist.

Im Zusammenhang mit Migration und Integration spielt die Nationalität an sich keine Rolle, sondern die soziale Herkunft: War die Herkunftsregion der Migrantinnen und Migranten von Wohlstand und wirtschaftlichem Wachstum gezeichnet, war sie urban oder eher arm und ländlich, war die Lebensweise der Wohnungsbau und der eigenen Familie (auch bezüglich der Rollenaufteilung zwischen Mann und Frau) traditionell? Welchen Beruf und welche Bildung hatten die Eltern und welchen Beruf hatten sie selber? Diese Kombination ist es, die die Integration in der Schweiz, unabhängig ihrer Nationalität, für sie erleichtert bzw. erschwert. In der Realität ist es so, dass Migrantinnen und Migranten vor allem aus bestimmten Regionen auswandern und deshalb einen ähnlichen Hintergrund haben, was dazu führt, dass man Gemeinsamkeiten, wie z.B. die mehrheitlich ländliche Herkunft der Portugiesen in der Schweiz und ihre durchschnittlich niedrige Bildung für ein typisches Merkmal ihrer Nationalität hält. Für die Integration spielt es jedoch weniger eine Rolle, ob man aus Portugal oder aus der Türkei kommt, sondern eher ob man aus einer minderprivilegierten Region und aus entsprechendem familiären Kontext stammt.

Ständige ausländische Wohnbevölkerung 2011



Quelle: STATPOP

© BFS

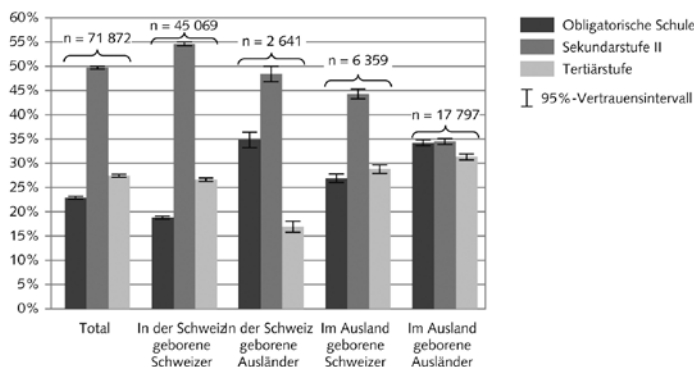
Nach den offiziellen Landesprachen Deutsch, Französisch und Italienisch wird in der Schweiz am häufigsten Portugiesisch gesprochen, gefolgt von Serbisch. Welchen Einfluss hat die Sprache, die man spricht auf die Integration? Die richtige Antwort wäre: keinen Einfluss. Indes will unsere tägliche Erfahrung uns etwas anders glaubhaft machen. Analysen zeigen, wie wenig z.B. Personen aus Portugal Deutsch sprechen, und Fachpersonen erzählen oft, wie selten sie Kurse besuchen. Als Gruppe haben sie einen geringeren Integrationsgrad in der Schweiz (Bartal: 212). Wie kommt es? Haben Portugiesen eine besondere Abneigung gegen die Schweiz? Sind die portugiesisch Sprechenden weniger sprachbegabt? Die Antwort lautet zweimal nein. Das Verharren in der Muttersprache ist auch hier durch die soziale Herkunft, die zu einem bestimmten Lebensentwurf führte, zu erklären. Mehrheitlich sind Handlungen wie Weiterbildung und Sprachenlernen kein Teil ihrer Lebensplanung. Integration hat für sie einen geringeren Erwartungswert.

Die Bildung

Migrantinnen und Migranten haben unterschiedliche Migrationsgeschichten. Viele von ihnen sind dank ihrer Bereitschaft, unqualifizierte Arbeit zu verrichten, rekrutiert worden. Andere wiederum erhielten gerade wegen ihrer hohen Qualifizierung eine Arbeit in der Schweiz. Der hiesige Migrationsarbeitsmarkt ist stark von dieser Dualität geprägt. Die meisten sind entweder unqualifizierte oder hochqualifizierte Arbeitskräfte (BFS, 2013).

Die Bildung der Migranten und ihre soziale Herkunft zeigen den höchsten Einfluss auf die Integration. Die erworbene formale Bildung bestimmt die persönlichen sozialen Aufstiegschancen in der Schweiz entscheidend mit. Der Bildungsstand spielt eine wesentliche Rolle bei der eigenen sozialen Position, wie auch in deren Reproduktion, d.h. sie beeinflusst die zukünftige soziale Position der Kinder (Bartal: 83). Der Erwerb einer Fremdsprache ist für bildungsgewohnte Personen einfacher als für Personen deren Schulgewohnheit gering ist. Letztere lernen langsam und brauchen einen viel grösseren Einsatz, um die höheren Sprachniveaus zu erreichen. Das persönliche Kosten-Nutzen-Verhältnis ist für Personen mit wenig Schulbildung ungünstig. Für Hochgebildete können hingegen die Opportunitätskosten eines Sprachkurses als zu hoch eingeschätzt werden.³

Höchste abgeschlossene Ausbildung nach Geburtsort und Staatsangehörigkeit, 2011



Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

© BFS

Die im Ausland geborenen Ausländer weisen den grössten Anteil (31,3%) an Tertiärabschlüssen auf. Dies zeigt deutlich die zunehmende Anzahl an hochgebildeten Personen aus dem Ausland in der Schweiz. Der prozentuelle Anteil an ähnlich Hochgebildeten ist bei den Schweizern niedriger.

Die Bildungsschere wird deutlich bei den 35% in der Schweiz geborenen Ausländern, die nur die obligatorische Schule als höchste abgeschlossene Ausbildung absolviert haben. Bei den im Ausland Geborenen sind es 34%.

Das Geschlecht

Migrantinnen haben durchschnittlich noch tiefere Bildungsabschlüsse als Migranten, sie haben durchschnittlich mehr Kinder als Schweizerinnen und sie arbeiten weniger oft Teilzeit: Entweder sind sie nicht-erwerbstätig (30%) oder sie arbeiten Vollzeit (24%). Vergleichen wir das Erwerbsverhalten von Schweizern und Ausländern miteinander, sehen wir, dass unabhängig davon, ob in der Schweiz oder im Ausland geboren, Väter hauptsächlich Vollzeit arbeiten. Daraus lässt sich schliessen, dass die Doppelbelastung bei den Ausländerinnen noch höher ist als bei Schweizerinnen. Die tiefere Integration von ausländischen Frauen dürfte uns hiermit nicht überraschen.

Die Situation im Ankunftskontext

Wir haben exemplarisch einige Faktoren aufgezeigt, die das Leben der Migrantinnen und Migranten prägen und die den Verlauf ihrer Integration beeinflussen. Wir wollen nun die Situation im Ankunftskontext Schweiz anschauen.

Die Integrationspolitik und -praxis in der Schweiz verfolgt als höchstes Ziel die Chancengleichheit zwischen den in der Schweiz lebenden Ausländerinnen und Ausländern und Schweizerinnen und Schweizern (siehe VIIntA). Wenn auch die Chancengleichheit das Ziel ist, bringen Menschen vom Moment der Geburt ungleiche Voraussetzungen mit. Weil Ungleichheiten nicht immer behoben werden können, ist es umso wichtiger, dass unsere Gesellschaft Strategien anwendet, um damit das Bestmögliche zu erreichen: eine möglichst grosse Chancengleichheit. Diese Absicht umzusetzen, erweist sich als schwierig. Die hiesige Bevölkerung und die Behörden haben konkrete Er-

wartungen an die Migranten, die wiederum eigene Lebensentwürfe haben. Beide Seiten sind nicht immer deckungsgleich. Eine Politik des Förderns und Forderns versucht das Optimum für beide Seiten zu erreichen. So stehen auf der einen Seite qualitativ gute, subventionierte Förderangebote für Migrantinnen und Migranten und auf der anderen Seite werden Einsatz und Eigenverantwortung zur Erreichung bestimmter Ziele, die das Zusammenleben vereinfachen sollten, gefordert.

Man möchte die Folgen der fehlenden Integration nicht länger hinnehmen. In den letzten 10 Jahren hat im Zusammenhang mit Integration von Migrantinnen und Migranten in Europa ein Umdenken stattgefunden. Sprachlernmöglichkeiten wurden vermehrt angeboten bei gleichzeitiger Anwendung von Sprachtests für die Einbürgerung, für die Niederlassungsbewilligung oder den Familiennachzug. Die Länder, die noch keine solchen Bestimmungen haben, sind dabei, ihre Integrationspolitik zu ändern und ebenfalls Sprachbedingungen zu stellen.

Das Spektrum der Voraussetzungen in Europa ist jedoch breit: Die verlangten sprachlichen Niveaus variieren stark: Deutschland z.B. verlangt für Familiennachzug das Niveau A1 und für Wohnsitz (Niederlassung) B1, während Frankreich für die Niederlassung A1.1 voraussetzt und bei der Einbürgerung die kommunikative Fähigkeit im Rahmen eines individuellen Interviews getestet und kein fixes Niveau verlangt.

Die Sprachpolitik und deren Anwendung ist vom folgenden Dilemma geprägt: Das Sprachniveau A1 ist zu tief, um sich selbständig und autonom in der Gesellschaft zu bewegen. Während B1 und B2 wiederum dazu führen können, dass die Menschen, die dies nicht erreichen, ausgegrenzt werden. Eine wichtige Frage ist die des demokratischen Verständnisses eines Landes. Wie ist nämlich mit Menschen umzugehen, die es nicht schaffen, nicht aus mangelndem Willen, sondern wie dargelegt, weil ihre Vorbildung, ihre finanzielle oder familiäre Situation ihnen im Weg stehen.

Die Schweiz hat von den Erfahrungen der umliegenden Länder profitiert und ein Gesamtkonzept entwickelt, das die demokratischen Aspekte berücksichtigt, die vielfältigen Situationen der Migrantinnen und Migranten und die Ansprüche der hiesigen Bevölkerung vereint. Man ging von der Frage aus: In welchen spezifischen Situationen benötigen Migranten welche Sprachkenntnisse am meisten? Bedarfsgerechte Lernangebote können die Leute sinnvoll abholen und

Ich möchte festhalten, dass Sprache eben nicht der Schlüssel zur Integration ist, sondern realistischer Weise eher als Fundament zu sehen ist.

effektiv schulen. Während sich ein kranker Flüchtling eventuell für medizinische Wörter interessiert, interessieren sich Eltern eher für das Vokabular der Schule und ein Stellensuchender hat noch andere unmittelbare Lernbedürfnisse. Dies bedeutet jedoch nicht, dass jeder Lernende Privatschulunterricht erhält. Es gilt die partikulären Interessen zu identifizieren und diese in ein sinnvolles Lernkonzept für die Klasse zu integrieren.

Die Frage, welche Sprachkenntnisse für Migrantinnen und Migranten ausreichend sind, wird in diesem Konzept nicht absolut vorgegeben, sondern wird angemessen an den Aufgaben, die sie zu erfüllen haben, bestimmt. Dass Menschen möglichst gut eine Sprache lernen, darf und soll nach wie vor ein individuelles Ziel sein. Die offiziellen Sprachbestimmungen sollen jedoch angemessen und vernünftig bleiben und für alle erreichbar sein. Das Konzept «fide – lernen, lehren, beurteilen» bietet die Strategien und die Instrumente dazu (siehe www.fide-info.ch).

Sprache und Integration

Können wir nun die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Sprachkenntnissen und Integration beantworten? Statistisch verhält es sich so, dass kein kausaler Zusammenhang zwischen Sprachkenntnissen und Integration nachgewiesen werden kann, und zwar, weil die Sprachkenntnisse zu stark von der Bildung einer Person abhängen.⁴

Das bedeutet nicht, dass Personen mit höherer Bildung apriori die Sprache gut lernen, oder lernen wollen, aber eine gute Bildung hilft sehr. Für Menschen mit geringerer Bildung ist es nicht unmöglich aber schwieriger. Statistisch kann mit Sicherheit gezeigt werden, dass die Höhe der Bildung die wichtigste Determinante von Integration ist.

Daraus abzuleiten, dass Sprache für Integration unwichtig wäre, wäre ebenso

falsch. Es bedeutet nur, dass Sprache zwar eine wichtige, eine notwendige jedoch eine nicht hinreichende Bedingung ist. Ich möchte festhalten, dass Sprache eben nicht der Schlüssel zur Integration ist, sondern realistischer Weise eher als Fundament zu sehen ist. Lehr- und Fachpersonen unterstützen Migrantinnen und Migranten dabei dieses Fundament aufzubauen.

Lehrpersonen, Kursplaner und Behörden können die Bildungsressourcen der hiesigen Migranten nachträglich nicht wesentlich verändern.⁵ Was jedoch im Sinne der Wert-Erwartungstheorie möglich ist, ist die Rahmenbedingung so zu gestalten, dass Migrantinnen zur Überzeugung kommen, dass auch für sie die Lernziele erreichbar sind. Es sollen positive Anreize geschaffen werden, damit tatsächlich ein Mehrwert entsteht, wenn die Sprache beherrscht wird (z.B. viele brauchen nie die deutsche Sprache bei der Arbeit). Ausserdem sollten auch ihre soziale Umgebung und die Bezugspersonen aktiv so weit miteinbezogen werden, dass auch sie zu einer positiveren Einstellung gegenüber dem Spracherlernen im partikulären und gegenüber der Schweiz im allgemein kommen.

Anmerkungen

¹ In einer empirischen Studie habe ich aufgezeigt, dass Migrantinnen und Migranten ein integratives Verhalten beabsichtigen, wenn sie persönlich davon überzeugt sind (positive Einstellungen), dass es für sie Vorteile bringt, wenn die für sie massgebend wichtigen Personen dieses Verhalten für gut befinden (soziale Norm) und wenn sie glauben, über genügend Ressourcen und Handlungsspielraum (Perzeption der Verhaltenskontrolle) im Ankunfts-kontext zu verfügen. Siehe Bartal, 2003, S.14ff.

² Medienmitteilung (10.12.2012). Indikatoren zur Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund, BFS.

³ Von Opportunitätskosten spricht man, wenn die entgangenen Verdienste (materielle oder sozialer Art) mitgerechnet werden. Z.B.: Einer englisch sprechenden Geschäftsfrau, die in ihrem Umfeld nur Englisch benötigt und die pro Tag Fr. 1'500.- verdient, „kostet“ ein Sprachkurs von 42 Std. die effektiven Kurskosten plus der entgangene Verdienst von 7'500.- Fr.

⁴ Statistisch ist Sprache nur eine Proxi-Variable von Bildung.

⁵ Hierzu sind alle Bestrebungen, wie die neuen Lernangebote für Grundkompetenzen vom SVEB sehr zu begrüßen.

Bibliographie

Ajzen, I. (1988). *Attitudes, Personality, and Behavior*. Stony Stratford: Open University.

Bartal, I. (2003). *Paradigma Integration: Persönliche und kontextuelle Determinanten integrativen Verhaltens. Eine empirische Studie mit Eltern von Schülern und Schülerinnen portugiesischer, türkischer, kurdischer und tamilischer Herkunft in der Stadt Zürich*. Philosophische Fakultät der Universität Zürich.

Bommers, M. (2006). Integration durch Sprache als politisches Konzept. In Davy, U. & Weber, A. (Hg.), *Paradigmenwechsel in Einwanderungsfragen? Überlegungen zum neuen Zuwanderungsgesetz* (pp.59-87). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Bundesamt für Statistik (2013). *Integrationsindikatoren*. Neuchâtel: www.bfs.admin.ch

Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen Bd. 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt/New York: Campus (S. 250).

Esser, H. (2006). *Sprache und Integration. Konzeptionelle Grundlage und empirische Zusammenhänge*. KMI Working Paper Series. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien.

BFM (2007). *Verordnung über die Integration von Ausländerinnen und Ausländern, (VIntA) vom 24. Oktober 2007 (Stand am 1. Januar 2008), Art. 2 Grundsätze und Ziele, Abs. 1.*

Isabel Bartal

ist Spezialistin für Migration und Diversity. Zuletzt leitete sie im Bundesamt für Migration das Gesamtprojekt «Sprachförderung in der Schweiz» fide. Sie führt ihr eigenes Büro für Sozialforschung und Beratung: www.bartal.ch